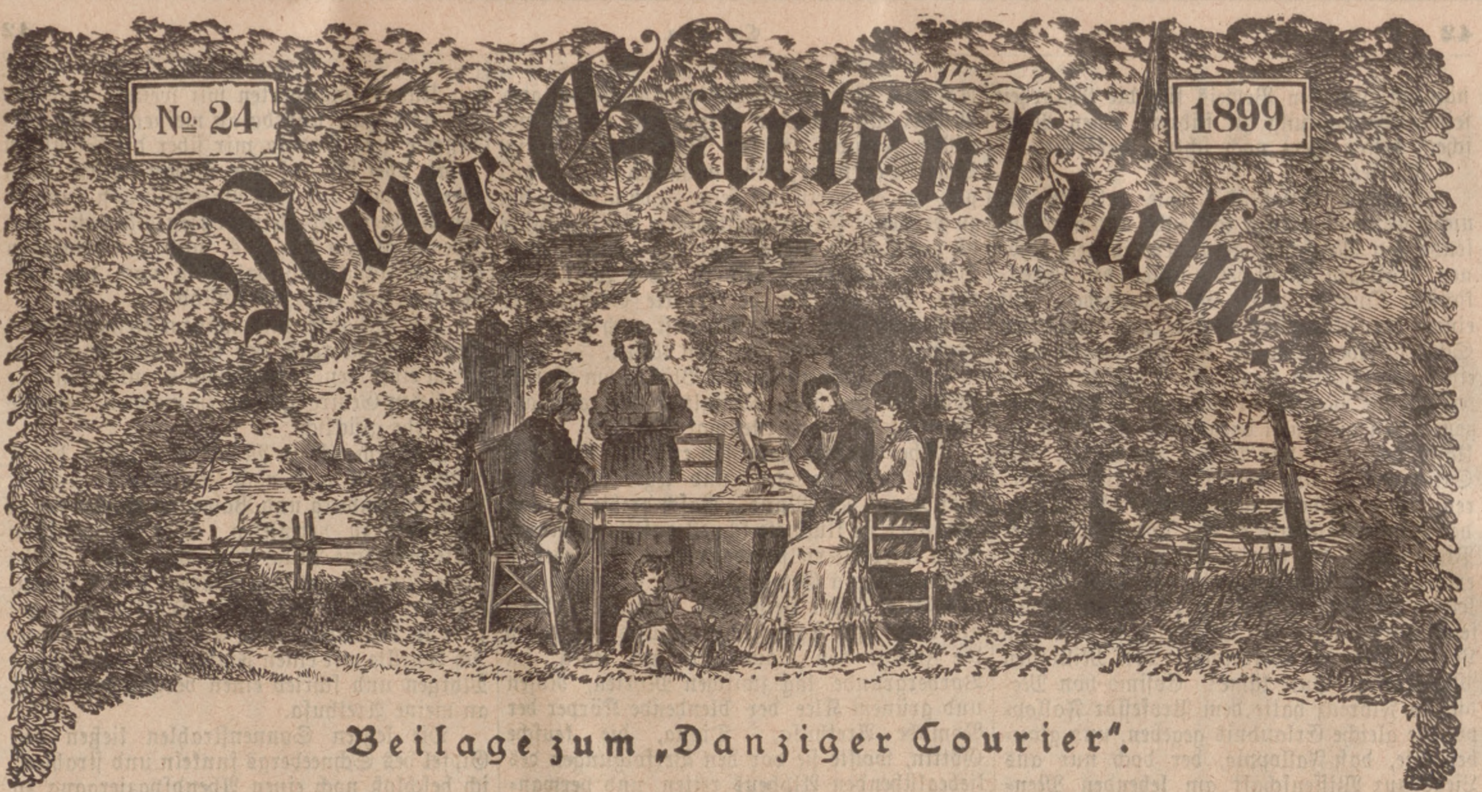


№ 24 Neue Gartenlaube. 1899

Beilage zum „Danziger Courier“.

Carola.

Eine Wiener Geschichte
von
C. Boito.

[11]

(Fortsetzung).

Aber die Mutter, die am Bett des kranken Kindes weint, die Braut, welche den Geliebten umarmt, Goethe, der den Faust schreibt, Allighieri, der die „göttliche Komödie“ diktiert ...“

„Kristallisationen, so zu sagen, einfache und mehrfache; wunderbare Erscheinungen, bei denen man das Wie und Warum noch nicht entdeckt hat. Das kommt noch“ .....

„Aber, verzeihen Sie, dann könnten wir doch in einem physikalischen oder chemischen oder anatomischen Laboratorium den Prozeß, den der Genius von Wolfgang oder von Dante durchgemacht hat, wieder darstellen, und ebenso die Thränen der Mutter, das Lächeln der Braut?“

„In kleinstem Maßstabe, warum nicht? wer kann das wissen? Aber immerhin, verstehen Sie mich recht, nur im kleinsten Maße ..... die Mittel, über die der Mensch verfügen kann, sind unendlich viel kleiner, als die, welche die Natur in ihrer Macht hat, und wiederum die Geschicklichkeit der Natur ist der unsrer Hände überlegen. Wir wissen z. B. aus was für Substanzen die Rose zusammengesetzt ist, wie sie keimt, wie sie wächst, wie sie atmet, wie sie blüht, wie sie sich befruchtet; aber trotzdem eine Rose nicht denkt, können wir doch keine Rose entstehen und wachsen lassen .... wenngleich unsre Instrumente sich heutzutage fortwährend vervollkommnen. Auf dem Antlitz eines Toten können wir bereits mit dem einfachen, elektrischen Strom den Ausdruck des Lebens wieder hervorrufen: das Lächeln, das Zusammenziehen der Stirn, den Ausdruck der Verachtung, des Schmollens, das Naserümpfen, oder den fröhlichen Ausdruck eines vergnügten Gesichts. Die Voltasche Säule, das Mikroskop, die chemischen Reagenzien, die chirurgischen Operationen, die ärztlichen



Gustav Wiedemann.

Beobachtungen, was hat man durch all diese Faktoren für wunderbare Fortschritte beim Studium am menschlichen Körper machen können! Und wer weiß, wozu uns der Magnetismus noch dienen kann? Welches andre bis jetzt unbekannte Fluidum wir noch ausnützen werden? Wer kann zur Wissenschaft sagen: Hier ist die Grenze! Wer hätte je gedacht, daß mittels eines kleinen geschliffenen Glases man entdecken würde, daß in dem Sonnenball einfache Körper glühen, die auf der Erde gänzlich unbekannt sind? Die Sonne selbst hat uns das Rubidium finden lassen; wir können sogar mit der Sonne allerlei Versuche anstellen; das will alles besagen. Nur vor einem Antlitz müssen wir uns neigen und anbeten: Vor dem Antlitz der hehren Wissenschaft ....!“

Das Gesicht von Carl Gultz hatte einen feierlichen, mystischen Ausdruck angenommen; seine Augen leuchteten; seine Stirn wölbte sich. — — Bei den Worten „vor dem Antlitz der hehren Wissenschaft“ erhob er sich und schaute zum Himmel empor; wie ein Hoherpriester stand er da; man empfand unwillkürlich eine heilige Scheu.

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Ich lebe für die Wissenschaft. Sie ist meine Liebe, meine Sorge, meine Freude. In den Stunden der Wonne umarme ich sie; in den Stunden des Kummers tröstet sie mich; in den Stunden des Stolzes baue ich ihr einen Altar. Aber dem Mann, welcher in ihre Geheimnisse eindringt, sind immer wieder die Hände gebunden. Wir sind allerdings nicht mehr im Zeitalter des Vesal (gest. 1514) der zu nächtlicher Stunde halbverfaulte Leichen auf dem Kirchhof — ausgrub, oder die von den Geiern und Raben ausgefressenen Körper vom Galgen holte. Ohne diese kühne That würde die Menschheit niemals sein berühmtes Werk „De corporis humani fabrica“ erhalten haben.

„Das in Basel erschienen ist, mit den anatomischen Tafeln von Tizian oder nach Tizian?“

„Ganz recht. Professor Vesal wurde von der Inquisition zum Flammentod verurteilt, der Kaiser aber verwandelte dies Urteil in eine Bußfahrt nach Jerusalem. Vesal hatte

nämlich, um den Beweis für die Wahrheit seiner Behauptung zu führen, einen Menschen, dessen Herz noch schlug, geöffnet ..."

„Entsetzlich!"

„Warum entsetzlich? Sie entsetzen sich nicht, wenn im Kriege tausende und abertausende von Menschen, gesunden, jungen, schönen, kräftigen Menschen, unter den schrecklichsten Qualen ihren Geist aufgeben, auf einem der glühenden Sonne preisgegebenen Schlachtfelde, oder in der verpesteten Luft eines überfüllten Lazaretts. Welchen Vorteil hat die Menschheit davon? Welchen Segen ziehen die Enkel daraus ....? Man beklagt sich, daß das Wissen der Aerzte nur Stückwerk ist, und man läßt sie nicht studieren. Wer handelte menschlicher: Napoleon, der Hunderttausende in den Tod führte, oder Ptolomäus, der seinem Leibarzt Erophilus erlaubte, die sechshundert zum Tode verurteilten Verbrecher lebendig zu öffnen, damit seine Forschungen der Wissenschaft und dem Leben und der Gesundheit von Millionen Menschen zu Gute käme? Cosimo von Medici in Florenz hatte dem Professor Falloppio die gleiche Erlaubnis gegeben, und glauben Sie, daß Falloppio, der doch nur aus Liebe zur Wissenschaft am lebenden Menschen Versuche anstellte, barbarischer war, als Sie, als Dr. Herzfeldt, und ich, die wegen eines beleidigenden Wortes ohne Skrupel einen Menschen vor die Spitze unsres Degens fordern ....? Sie wissen doch, daß Parrhasius, um den an den Felsen geschmiedeten Prometheus darzustellen, einen gefangenen alten Mann von würdigem Aussehen kaufte und ihm in seinem Atelier mit einem spitzen Eisen die Leber durchlöchern ließ, und während der Alte sich unter den furchtbarsten Qualen krümmte, beobachtete der Maler seine Bewegungen, skizzierte und studierte ...."

„Ich kenne diese Schauergeschichte, aber ich habe nie daran geglaubt!"

„Seneca berichtet sie uns, der allerdings vor dem Tode keine Furcht empfand, und stellt sie als eine ziemlich einfache, fast natürliche Thatsache hin. Im Durchschnitt erhoben jene Männer der alten Welt das Streben nach Wahrheit über jedes andre Streben. Für sie hatte die Wissenschaft furchtbare Vorrechte. Die Menschheit stand hoch über dem Menschen. Sie sahen unentwegt auf ihr hohes Ziel und kämpften dafür mit Seelengröße, mit eiserner Willenskraft, ohne weibliche Schwäche, ohne kindische Furcht, ohne die Gewissensbisse schwacher Naturen. Sie waren Männer ....!"

Bei diesen Worten erhob sich der junge Mann, schüttelte seine langen Haare, reichte Herzfeldt die Hand, machte nur eine Verbeugung und ging davon ohne ein weiteres Wort.

Ich war erstarrt; Herzfeldt packte mich am Arm: „Ermuntere Dich," sagte er, „wir müssen gehen; siehst Du nicht, daß wir allein hier sitzen ....?"

Schleunigen Schrittes machten wir uns auf den Heimweg.

Carola erwartete mich, aber an diesem Abend wurde wenig gesprochen oder gelacht.

Drei Tage später war Carola wieder so heiter wie zuvor, und ich hatte die aufregende Unterhaltung mit Dr. Gultz fast vergessen, oder kaum mit einem mitleidigen Lächeln an ihn gedacht; meiner empfindsamen Frau gegenüber hatte ich keine Silbe davon erwähnt.

Ich machte den letzten Pinselstrich an einem großen Bild, welches in seinem breiten Rahmen schon zum abschicken bereit dastand. Wieder und wieder betrachtete ich es mit stiller Freude, in der Nähe, dann einige Schritte entfernt; dann nahm ich einen Spiegel, um es darin auf seine Fernwirkung hin zu prüfen. In überwallendem Gefühl kniete ich vor Carola nieder und küßte ihre schönen Hände: „Diese Arbeit ist Dein Werk, Carola, Du bist der verkörperte Genius, der mich begeistert hat; Du hast mich gewissermaßen mich selbst verstehen lassen." — Und mit einem langen, langen Blick nahm ich ihre vollendete weibliche Gestalt in mir auf, als wenn ich sie zum erstenmal sähe.

Aber Carola hatte sich erhoben, war leise hinter mich getreten, und legte mir beide Hände auf den Mund. Rasch drehte ich mich um, aber sie flüchtete schnell auf ihr Zimmer. Nach einer Viertelstunde erschien sie wieder in einem hellrosa Gewande und stellte sich vor das Bild. Die Leinwand war mehr breit als hoch; das Tamarindengebüsch ließ durch die Zweige den blauen Himmel sehen; im Vordergrunde lag zwischen Myrten, Rosen und grünem Klee der blendende Körper der Nymphe Arethusa. Diana, die keusche Göttin, wollte sie vor den Verfolgungen des liebeglühenden Alpheus retten und verwandelte die Nymphe in eine Quelle, aber die Liebe war erfinderischer als die Göttin, der Jäger verwandelte sich in einen Fluß, und die Wellen des Flusses und die Wasser der Quelle vermischten sich und, tief unter den salzigen Fluten des Meeres vereinigt, erschienen sie wieder durchsichtig und lieblich, am Strande von Sicilien. Diese Sage gefiel mir damals sehr, und ich wollte die beiden Liebenden malen; Diana sollte nicht auf dem Bilde sichtbar sein; dann ließ ich auch Alpheus fort, und so blieb von der Sage nur noch der Name der Hauptfigur. Auf diese vereinigte ich mein bestes Können mit warmer Hingebung.

„Bravo, Meister," sagte Carola; „ich bin stolz darauf, so schön zu sein, aber Du solltest mich doch anders malen ..... als Odaliske, als Vestalin, als Sonne, als Eva ... auf dem Lande, im hohen, grünen Gras. Wann gehen wir denn aufs Land ...?"

„Wenn das Bild fertig ist. Noch eine Rasur auf die Rosen! ... Dann schreibe ich in die Ecke auf diesen Stein meinen Namen."

„Nein, mein Herr; das will ich thun; mit meiner Hand will ich Deinen Namen schreiben!"

„So schreibe ihn, wenn es Dir Vergnügen macht. Morgen früh, zeitig, schicke ich das Bild in die Ausstellung, und noch denselben Vormittag fahre ich nach Mödling ..."

„Allein?"

„Allein, wenn Du es mir nicht übel nimmst. Ich werde mich nach einem hübschen Häuschen umsehen; spätestens in drei Tagen bin ich wieder hier. Du sorgst inzwischen für die Koffer und packst mir die Farben, Pinsel, Leinwand, Staffelei usw. Dann komme ich Dich abholen und wir reisen zusammen; was meinst Du dazu ...?"

„O, ich freue mich! Aber eins bitte ich Dich, suche ein Häuschen in der Brühl zu mieten mit einer grünen Laube. Ach, wenn Du eine Jasminlaube finden könntest! Morgen abend schreibst Du mir aus Mödling, nicht wahr?"

„Ich schreibe Dir, meine Göttin. Aber Du mußt mir auch schreiben; und am andern Morgen zeitig den Brief in den Kasten stecken. Wenn ich dann am Abend in das Gasthaus zurückkomme, finde ich Deinen Brief als Gutenachtgruß vor."

Und so plauderten wir weiter, während ich noch hier und da an meinem Bilde verbesserte und Carola mir über die Schultern zusah, oder sich auf dem Divan streckte, dann ihre Blumen auf dem Balkon begoß und in den Büchern und Zeitschriften blätterte. Des Abends gingen wir aus, und am folgenden Morgen schickte ich das Bild nach der Ausstellung, und reiste nach Mödling.

Der Gedanke, mit meinem kleinen Weibchen dort während der Sommermonate in einem einsamen Landhäuschen, mitten in der herrlichen Gebirgsgegend zu wohnen, stimmte mich sehr glücklich.

Nachdem ich in Mödling gespeist hatte, erkundigte ich mich nach leerstehenden Villen. Nach Luxemburg und Baden zu waren einige Häuschen zu vermieten, aber am meisten lockte mich eine Villa, die acht elegant möblierte Zimmer enthielt, Garten und Lauben, dicht bei dem stillen Dorfe Teufelsmühl, gerade in der Brühl, wie Carola es wünschte. Ich bestellte mir einen Fiaker für den nächsten Morgen und schrieb einen vergnügten Brief an meine Arethusa.

Die letzten Sonnenstrahlen ließen den Gipfel des Schneebergs funkeln und strahlen; ich beschloß noch einen Abendspaziergang zu machen. Langsam ging ich, ein Liedchen trällernd in Gedanken immer weiter, bis ich mich in der „Klause", einer engen Schlucht, befand; eben hatte mein Auge noch in den reichen, goldigen und orangen Farbentönen des Abendhimmels geschwelgt; nun sah ich mich von ungeheuren, rötlichen, nackten Felsenmassen umgeben, die mich zu erdrücken schienen. Meine heitere Stimmung war fort; trübe Gedanken stiegen in mir auf, und die düstere Gestalt des Dr. Gultz stand wie ein Schreckgespenst vor meiner Seele. Schnell kehrte ich ins Gasthaus zurück, trank einige Tassen Thee und schlief bald ein, denn ich war müde.

Am andern Morgen weckte mich die Nachtigall; hoffnungsfreudig und erfrischt erhob ich mich, es war mir zu Mut, als ob mich eine Flut lachenden Glückes umgäbe. Auf den Wagen wartend, schlenderte ich hinaus; die drei Blättchen eines Kleeblattes, das ich gepflückt, erschienen mir als ein Wunderwerk; ein glänzendes Steinchen, das, im Schatten eines Baumes liegend, aufleuchtete, schien mir etwas Kostbares.

Die kleine Villa bei Teufelsmühl war in der That entzückend, die Fassade in griechischem Stil zeigte einen säulengetragenen Vorbau; die Seitenflügel rechts und links waren etwas niedriger und hatten je fünf Fenster; der Hof war mit einem schönen, eisernen Gitter umgeben; hinter dem Haus dehnte sich der geräumige Garten mit prächtigen Bäumen; ich setzte mich auf eine versteckte Steinbank und dachte: hier werde ich „mit ihr" sitzen und lesen, und zwischen jeder Seite einen Kuß tauschen, oder ich werde in meinem Skizzenbuch zeichnen, und Carola wird sticken, und wir werden uns dabei manches oft gehörte und immer wieder neue Wort zu sagen haben ....!

Der Portier, ein guter, alter Mann machte mich auf alle Schönheiten aufmerksam: „Sehen Sie sich diesen Prachtbaum an; sehen Sie nur den Wasserstrahl aus diesem Springbrunnen; schauen Sie mal die großartig schönen Tropfsteingebilde in dieser Grotte." — Ich ließ ihn reden und ging weiter, aber es half nichts, ich mußte in die Grotte, und mußte die seltsamen Steingebilde bewundern.

Das Haus war blank und sauber wie ein Schmuckkästchen, ein Zimmer mit lichtblauer Tapete in zartem Rankenmuster, schien mir wie für Carola bestimmt; es hatte zwei hohe Fenster und eine breite Glasthür nach dem Garten.

Bald war der Kontrakt abgeschlossen und das Angeld gegeben; in der Jasminlaube pflückte ich noch eine der duftigen, weißen Blüten, um sie Carola zu geben. „Auf Wiedersehen übermorgen,“ rief ich dem Alten zu, als ich in den Wagen sprang.

„Werde nicht verfehlen, die Herrschaften hier zu erwarten,“ erwiderte er mit tiefem Bückling.

Das Pferd setzte sich in Trab; der Kutscher knallte mit der Peitsche, und ich atmete in vollen Zügen die köstliche, reine Gebirgsluft; ich war glücklich wie lange nicht. — —

In Mödling fand ich den erwarteten Brief von meiner Frau:

„Lieber Freund!“ — schrieb sie, —

„Komme wieder, komm bald wieder, ich flehe Dich an. Wenn Du noch keine passende Wohnung gefunden hast, können wir immerhin ein paar Tage im Gasthaus bleiben; hole mich zu Dir! Wenn Du wüßtest, wie einsam und traurig ich bin, ohne Dich, ohne Deinen starken Arm, der mich stützt! Du mußt mich schelten, mich auslachen wegen der trüben Ahnungen, die mich wieder einmal quälen; Du mußt mich in Deine Arme nehmen und sagen: Kind! Kind! Dann schäme ich mich und überwinde mich....

Nun will ich Dir auch erzählen, woher meine Furcht stammt; es ist eine Kleinigkeit, aber Du mußt mir versprechen, nie darüber zu reden; Dir zu Liebe möchte ich gern immer heiter sein; beim schreiben werde ich mehr Mut haben.

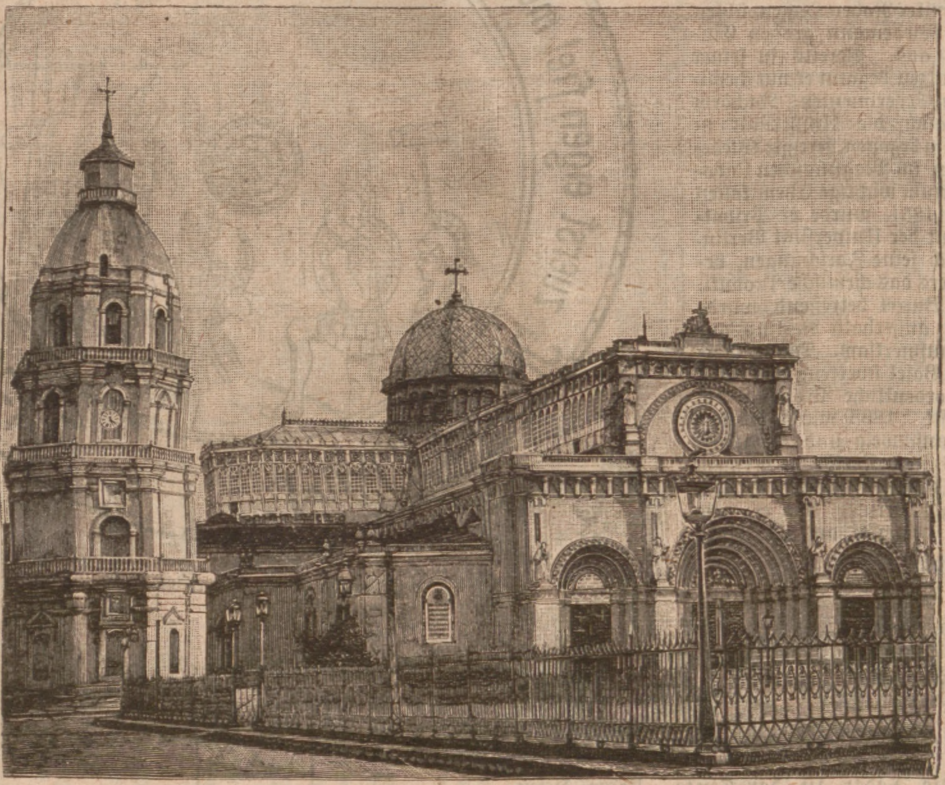
Eines Abends vor einem Jahr vielleicht, noch ehe ich Dich kannte, war ich mit zwei Freundinnen im Dianasaal. Das große Lokal war so voll von Menschen, daß es unmöglich war, einen Platz zu finden; wir gingen daher in den oberen Saal, der, wie Du weißt, eine Art von Gallerie umgiebt, die in viele kleine Zimmer oder Logen eingeteilt ist. Aber auch hier waren alle Tische besetzt, wir wanderten langsam um die ganze Gallerie; plötzlich bemerkte ich in einer dieser Logen mehrere junge Leute, die mich scharf ansahen; der eine mit düsterm, unheimlichem Gesichtsausdruck war aufgestanden; gelbe Haare hingen ihm auf die Schultern; er sah aus wie ein Toter, welcher sagt: — Ich liebe Dich. — Ich schauere noch zusammen, wenn ich daran denke. Inzwischen waren die Personen in der Nebenloge aufgestanden, und wir nahmen ihre Plätze ein. Einer der Herren, die uns begleiteten, hatte auch den blonden, jungen Mann bemerkt, und erzählte uns, es sei Dr. Gultz, ein berühmter Gelehrter, der Tag und Nacht unter Leichen zubringt. Ich war wie erstarrt. Das Orchester spielte einen Walzer; im zweiten Teil desselben verstummten die Trommeln und Trompeten, und das Piano oder Pianissimo war so schwach, daß man die Stimmen der Herren nebenan hören konnte. An mein Ohr schlugen die Worte: „Ich schwöre Euch, meine Freunde, im Namen der Wissenschaft, daß ich das bestimmte Vorgefühl habe, die schöne Carola (woher wußte er meinen Namen) wird auf dem Marmor meines Seciertisches ruhen und meinem Messer die Geheimnisse ihrer Schönheit enthüllen.“ — Das Orchester setzte wieder ein, aber ich hörte es kaum; ich war einer Ohnmacht nahe. Auf meine Bitte gingen wir hinaus, und zwar befand sich der Ausgang auf der rechten Seite, so daß ich nicht wieder die Loge zu passieren brauchte, wo Dr. Gultz und seine Freunde saßen. Sie haben es wohl kaum geahnt, daß wir in ihrer nächsten Nähe saßen und nur durch eine niedrige, dünne Tapetenwand von ihnen getrennt waren.

Seit jener Stunde empfinde ich eine entsetzliche Furcht vor dem Tode, einen tiefen Schauder vor Leichen, ein Entsetzen vor Anatomen, kurzum ein Grauen vor allem, was mit diesen Dingen zusammenhängt. Nun weißt Du auch, warum ich so erschrak, als ich Dr. Gultz neulich Abend sah! O Gott, wenn der entsetzliche Schwur dieses Menschen zur Wahrheit würde! O, komme doch, komm' recht schnell zu mir; wenn Du bei mir bist, kann ich wieder lachen und scherzen. In der Brühl, dem freundlichen Thal, in einem hübschen Häuschen und einer Jasminlaube wollen wir so glücklich sein, dann bin ich immer „Deine Wiesenblüte hold“, wie Du sagst. Jetzt ist es fast zehn Uhr vormittags; nun will ich ausgehen und diesen Brief in den Kasten stecken; es ist köstlicher Sonnenschein, ich werde noch einen kleinen Spaziergang am Donauufer machen. Komm, mein Lieb, und umarme morgen Deine Arethusa.“

Am liebsten wäre ich gleich nach Empfang dieses Briefes abgereist, aber der letzte Zug nach Wien war eben abgegangen. So ließ ich mich denn am andern Morgen zeitig wecken, und saß schon um fünf Uhr früh im Wagen. Die Sonne stand, von einem leichten Wolkenschleier verhüllt, am östlichen Himmel und bestrahlte Wiesen, Hügel und Berge mit einem milden, freundlichen Licht. Während der Zug dahinsauste, beobachtete ich die raschen Uebergänge der zarten, durchsichtigen Farbenschattierungen des Himmels, der mir wie ein ungeheures Prisma erschien, wo alle Farbentöne in lieblichen Abstufungen sich folgten und in sanfter Uebereinstimmung zum harmonischen Ganzen schattierten, wie auf keinem irdischen Gemälde.

Carolas Brief hatte mich bis in meine Träume verfolgt, wo mir Gultz in verschiedenen, schaurigen Gestalten erschienen war. Ich hatte wenig geschlafen, aber als ich in der Morgenfrische am offenen Fenster stand, war jeder häßliche Gedanke verschwunden. Ich sagte mir, daß Gultz, wie die meisten Menschen, die ihre Zeit in der stillen Studierstube zubringen, noch dazu er zwischen Leichen, . . . um so mehr das Bedürfnis fühlen, in einer Viertelstunde die Gedanken und Gefühle laut werden zu lassen, die sich bei ihnen in der langen Zeit des Alleinseins gesammelt haben.

Natürlich werden die Gedanken und Gefühle, die am Seciertisch zwischen den Leichen entstehen, außergewöhnliche wunderliche Gestalten annehmen. Andrerseits, wer gewöhnt ist, seine ganze Willenskraft erfolgreich einzu setzen bei Dingen, die in seiner Macht stehen, neigt dazu, seine starke Willenskraft auch auf andre Menschen auszudehnen und auf Dinge, die nicht in seiner Macht stehen. Vielleicht hatte auch Gultz einige Gläser Bier mehr als gewöhnlich getrunken, sonst hätte er wohl diesen widersinnigen, ungereimten Schwur nicht ausgesprochen. Selbst wenn Carola, die die Gesundheit selbst war, in Wien gestorben wäre, hätte er sich schwerlich in den Besitz ihres Körpers setzen können. Man brauchte also auf diese Worte kein Gewicht zu legen, vielleicht hatte auch Carola falsch gehört, oder in ihrer erregten Phantasie einige Aussprüche falsch gedeutet. (Schluß folgt.)



Kathedrale in Manila.

Manila, welches durch die Kämpfe der Amerikaner mit den Spaniern zu einer wirklichen Berühmtheit gelangt ist, enthält, wie unser Bild zeigt, ganz vortreffliche Baudenkmäler. Die meisten Häuser der Stadt, welche etwa 125 000 Seelen zählt, sind zwar nur im Erdgeschoß massiv, dennoch aber zu jedem Zweck praktisch eingerichtet. Obgleich die Kämpfe mit den Aufständischen den Amerikanern noch immer schwere Opfer auferlegen, ist man in Manila dennoch fleißig wieder an den Aufbau des Zerstörten gegangen. Letzteres bezieht sich auch auf die kleinen Beschädigungen, welche die Kathedrale betroffen.

Zu unsern Bildern.

Gustav Wiedemann (S. 41). Der unerbittliche Tod hat wiederum einen gefeierten Gelehrten dem irdischen Dasein entrissen. Es ist dieses Gustav Heinrich Wiedemann, der Nachfolger Professor Hankels. Nach dem Tode desselben übernahm er die Professur der Experimentalphysik und die Leitung des physikalischen Laboratoriums in Leipzig. Am 2. Oktober 1826 zu Berlin, wo sein Vater ein Kaufmannsgeschäft hatte, geboren, besuchte Wiedemann nach einer Privatschule das Kölnische Gymnasium. Die damaligen Lehrer, der Physiker Ludwig Seebeck und der Chemiker Robert Hagen, übten auf Wiedemann großen Einfluß aus. Bereits in seiner Schulzeit begann er mit chemischen Experimenten. Nachdem er auch die Universität in Berlin bezogen, fertigte Wiedemann im Magnusschen Laboratorium wichtige Chemikalien an. 1851 wurde er Privatdozent der Universität Berlin. Durch seine Forschungen, besonders das chemische Produkt, das Biuret betreffend, wurde man außerhalb Berlins auf ihn aufmerksam. Die Universität Basel übertrug ihm 1854 die ordentliche Professur der Physik. 1863 wurde er nach Braunschweig und demnächst 1866 nach Karlsruhe berufen. Im Jahre 1871 wurde er nach Leipzig berufen, wo er, wie oben bemerkt, am 23. März d. J. verstarb.

Talleyrand liebte es nicht, lange Briefe zu schreiben. Im Verkehr mit seinen Freunden befleißigte er sich eines Depeschenstils. Eine seiner Freundinnen hatte den Gatten verloren, darauf erhielt sie von Talleyrand das nachstehende Beileidsschreiben: „Arme Freundin! Ach! — Ihr ergebenster Talleyrand.“ Bald darauf verheiratete sich die Dame wieder und Talleyrand schrieb: „Teuerste Freundin! Bravo! — Ihr ergebenster Talleyrand.“

Erkannt. Als Alexander Herzen, der russische Socialpolitiker (gestorben 1870 in Paris), in Genf sich aufhielt, meldete sich eines Tages bei ihm ein Herr, der sich als großer Bewunderer seiner Werke vorstellte. Nach einer langen Unterredung, in der sich der Besucher in tief empfundener Uebereinstimmung mit Herzens Ansichten zeigte, kam man auch auf die Verfolgungen der russischen Regierung zu sprechen und auf die Ueberwachung, mit welcher Herzen geplagt werde. „Sie müssen doch immerwährend den Beobachtungen der geheimen Agenten ausgesetzt sein,“ bemerkte der Fremde. „Empfangen Sie nicht mitunter die Besuche von Polizeibeamten?“ — „Ja,“ erwiderte Herzen, „erst kürzlich habe ich wieder von Petersburg die Nachricht erhalten, es werde einer dieser Herren in Genf eintreffen. Man schickte mir sogar seine Photographie. Bitte, sehen Sie!“ Und damit zog er aus seiner Brieftasche eine Photographie, welche er dem Besucher hinreichte. Dieser erblaßte, er sah — sein wohlgetroffenes Bildnis.

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Wie man Hofrat wird. — Friedrich der Große liebte nächst seinen Hunden auch einen großen Affen, dem er den Namen „Herr Hofrat“ gegeben hatte. Derselbe war dahin abgerichtet, daß, wenn er in das Arbeitszimmer Friedrichs des Großen und zu diesem kommen wollte, leise an die Thür klopfte, worauf der König mit dem Rufe: „Nur herein, Herr Hofrat!“ öffnete. Eines Tages, als Friedrich vertieft bei seinen Arbeiten saß, klopfte es, und in der Meinung, daß es der Affe sei, rief er wie gewöhnlich: „Nur herein, Herr Hofrat!“ Aber statt des Affen erschien ein Sekretär, der einige Schriften zu übergeben hatte. Nachdem derselbe sich seines Auftrags entledigt, dankte er dem verwunderten König für seine Ernennung zum Hofrat. Friedrich lachte herzlich über das Mißverständnis und verlieh in der That dem überglücklichen Sekretär den Hofratstitel, der eigentlich seinem Affen gegolten hatte.

Gendarmerie-Rapport. (Die Vorschrift befolgend, daß jeder Betrag der Guldenwährung in die Markwährung umzurechnen ist): „Der Verletzte hatte am Hinterkopf ein Loch von der Größe eines Guldens = 1 Mark 71 Pf.“

Ernst und Scherz.

Die Feder in der Tinte. Ueber diesen Gegenstand hat der bekannte Schriftsteller J. Landau folgendes nette Gedicht geschrieben:

Was ist der härteste Beruf?
Bei uns sagt es Euch jeder:
Daß Gott nichts Schwereres erschuf,
Als eine leichte Feder.

Im Ernst nicht, nicht im Scherze
Wird man es uns bestreiten,
Daß Tint' und Druckerschwärze
Kein rosig Los bereiten.

Doch wär' es folgerichtig? Nein!
Wie kann man da erst fragen,
Für ewig sich der Presse weih'n
Und über Druck dann klagen.

Was ein Sohn über seinen Vater denkt. Mit 10 Jahren denkt der Junge, daß sein Vater doch recht viel weiß; mit 15, daß er selbst ebensoviel wisse, wie sein Vater; mit 20 meint der junge Mann, daß er noch einmal soviel wisse; mit 30, daß er seinen Vater vielleicht mal um Rat fragen könne; mit 40, daß sein Vater vielleicht doch etwas mehr wisse; mit 50 beginnt er dessen Rat zu suchen und mit 60, wenn der Vater nämlich gestorben ist, meint er, daß der Verstorbene doch der klügste Mensch gewesen, der jemals gelebt habe.

Selbsttäuschung. Fräulein: „Ich finde, die Männer verlieren uns Mädchen gegenüber immer mehr an Mut — vor dreißig Jahren haben sie sich doch noch getraut, einen anzusehen!“

Denkstein-Aufgabe von J. H.

```
        A A A
        A A C
        D D E
      E E E E E
    E E E E E E E
      G G G H H
        H H I
        I I K
        K M N
        N N N
      N N O O O
    O P P P P R R
  R R R R R R S S S
S T T T T T U U U W W
```

Obige Buchstaben sind in derselben Form so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen folgende Wörterbezeichnungen ergeben: 1 Liebesbund, 2. Brennstoff, 3. Kleines Dorf oder Flecken, 4. Beobachtungspunkt, 5. Dichtteil, 6. Gottesgabe, 7. Zeitabschnitt, 8. Fremdwort für „Ich“, 9. Bindewort, 10. Russisches Gewicht, 11. Metall, 12. Frucht, 13. Winzerfest, 14. Karnevalszeichen. Die Mittelreihe, von oben nach unten gelesen, nennt einen jüngeren, hervorragenden Meister der Bildhauerkunst.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Wortspielrätsel.

Wer ratet das? Man wohnt darin,
Ich nahm's wenn ich auf Reisen bin,
Und zeigt es sich, ist alles hin.

Buchstabenrätsel.

Mit a nennt es ein Mädchen Dir,
Mit e ein unentbehrlich Tier,
Mit u ist es aus alter Zeit
Ein Krieger immer kampfbereit.

((Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

1. Dh7—h3	Sd6×f5	A) 1.	Sd6—c4
2. Dh3—d3†	Se1×d2	2. L—d3 (g2)†	S×L
3. Lf1—g2‡		3. Dh3—f3‡	

des Rätsels: **bresthaft**; der zweisilbigen Scharade: **geistreich**; des Buchstabenrätsels: **Rasse, Ratte, Rappe.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.